

Konstellations- forschung

Herausgegeben von
Martin Mulsow
und Marcelo Stamm
suhrkamp taschenbuch
wissenschaft

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1736

»Konstellationsforschung« ist der Name einer Forschungsmethode zur Untersuchung von Theorieentwicklungen und kreativen Impulsen, die aus dem Zusammenwirken von verschiedenen Denkern in einem gemeinsamen »Denkraum« entstehen. Von Dieter Henrich im Zuge seiner Untersuchungen zum frühen Deutschen Idealismus in Jena und Tübingen entwickelt, hat dieser Forschungstyp anhand von Briefdokumenten, Rezensionen, Werkfragmenten und erschlossenen Gesprächslagen philosophische Entwicklungen in einer Detailliertheit rekonstruiert, die ihresgleichen sucht. An den Nahtstellen zwischen den großen Gestalten und Systemen sucht die Konstellationsforschung auf detektivische Weise nach »missing links« – verborgenen Weichenstellungen und wechselseitigen Einflüssen. Die Aufsätze im vorliegenden Band arbeiten das Profil dieser Methode heraus, grenzen sie gegen andere geistesgeschichtliche Methoden wie die Diskursanalyse oder die Hermeneutik ab und unterziehen die Implikationen und Perspektiven der Verfahrensweise einer kritischen Beurteilung.

Konstellationsforschung

*Herausgegeben von Martin Mulsow
und Marcelo Stamm*

Suhrkamp

2. Auflage 2025

Erste Auflage 2005

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1736

Originalausgabe

© 2005, Suhrkamp Verlag GmbH, Berlin

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Libri Plureos GmbH, Hamburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29336-2

Suhrkamp Verlag GmbH

Torstraße 44, 10119 Berlin

info@suhrkamp.de

www.suhrkamp.de

Inhalt

Vorwort	7
---------------	---

I. GRUNDLAGEN

Dieter Henrich

Konstellationsforschung zur klassischen deutschen Philosophie. Motiv – Ergebnis – Probleme – Perspektiven – Begriffsbildung	15
---	----

Marcelo R. Stamm

Konstellationsforschung – Ein Methodenprofil: Motive und Perspektiven	31
--	----

Martin Mulsow

Zum Methodenprofil der Konstellationsforschung	74
--	----

II. DISKUSSION

Karl Ameriks

Konstellationsforschung und die kopernikanische Wende	101
--	-----

Daniel Dahlstrom

Seiltänzer. Herausforderungen der Konstellationsforschung	125
--	-----

Manfred Frank

Stichworte zur Konstellationsforschung (aus Schleiermacherscher Inspiration)	139
---	-----

Fred Rush

Mikroanalyse, Genealogie, Konstellationsforschung	149
---	-----

<i>Paul Franks</i>	
Fragen an die Konstellationsforschung	173
<i>Günter Zöller</i>	
Aimez-vous Brahms? Fragen und Vorschläge an die Konstellationsforschung	181
<i>Marian Füssel</i>	
Intellektuelle Felder. Zu den Differenzen von Bourdieus Wissenssoziologie und der Konstellationsforschung	188
<i>Dieter Henrich</i>	
Weitere Überlegungen zum Programm der Konstellationsforschung	207

III. FALLSTUDIEN UND ANWENDUNGEN

<i>Martin Mulso</i>	
Metaphysikentwürfe im Comenius-Kreis 1640-1650. Eine Konstellationsskizze	221
<i>Gianni Paganini</i>	
Hobbes, Gassendi und die Hypothese der Weltvernichtung	258
<i>Sarah Hutton</i>	
Eine Cambridge-Konstellation? Perspektiven für eine Konstellationsforschung zu den Platonikern von Cambridge	340
Hinweise zur Autorin und zu den Autoren	359
Register	363

Vorwort

Konstellationsforschung ist eine von Dieter Henrich entwickelte Methode, in der Theorieentwicklungen und kreative Impulse untersucht werden, die aus dem Zusammenwirken von unterschiedlichen Denkern in einem gemeinsamen »Denkraum« entstehen. Für die Rekonstruktion des frühen Deutschen Idealismus entworfen, hat dieser Forschungstyp mit bisher ungekannter Detailliertheit philosophische Entwicklungen aus Briefdokumenten, Rezensionen, Werkfragmenten und erschlossenen Gesprächslagen heraus freigelegt. Zwischen den großen Gestalten und Systemen sucht er auf detektivische Weise nach »missing links«, verborgenen Weichenstellungen und wechselseitigen Einflüssen.

Henrichs jüngst erschienenes Buch *Grundlegung aus dem Ich* bildet so etwas wie einen Schlußstein der auf den Deutschen Idealismus gerichteten Unternehmung.¹ Doch kann diese Methode auch allgemeine Bedeutung beanspruchen? Ist sie über die engen Grenzen des Idealismus hinaus von Nutzen? Manfred Frank hat bereits in *Unendliche Annäherung* gezeigt, wie die konstellatorischen Analysen in den Kreis der Frühromantiker hinein zu verlängern sind.² Nun scheint der Zeitpunkt gekommen, weitere Anwendungen zu erproben und eine generelle Reflexion auf die Methode vorzunehmen. Welche Voraussetzungen gehen in sie ein? In welcher Beziehung steht sie zu anderen historiographischen Methoden? Ist sie nur eine komplexe Weiterführung des entwicklungsgeschichtlichen Vorgehens, oder läßt sie sich als generelle geistesgeschichtliche Methode profilieren?

Dies gilt es zu diskutieren. Dabei soll der Band keine Huldigung oder Festschrift sein. Wenn Konstellationsforschung sich als Gegenbewegung zu den »monumentalisierenden« Tendenzen in der Auf-

1 Dieter Henrich, *Grundlegung aus dem Ich. Untersuchungen zur Vorgeschichte des Idealismus*, Tübingen – Jena 1790-1794, 2 Bde., Frankfurt am Main 2004. Erstmals in breiterem Zusammenhang dargestellt wurde die Methode in Dieter Henrich, *Konstellationen. Probleme und Debatten am Ursprung der idealistischen Philosophie (1789-1795)*, Stuttgart 1991.

2 Manfred Frank, »Unendliche Annäherung«. *Die Anfänge der philosophischen Frühromantik*, Frankfurt am Main 1997.

arbeitung von Kant, Fichte, Schelling und Hegel darstellt, darf auch sie selbst nicht monumentalisiert werden, sondern ist durch das methodische Gespräch und im Austausch der Interpretationen offenzuhalten. Konstellationsforschung betreibt eine Politik gegen falsche Verfestigungen. In der Rekonstruktion der Spannungen und Differenzen in den Systemen der großen Denker soll gegen deren Fixierungen aufgewiesen werden, was in den Konstellationen verhandelt wurde, die den ausgearbeiteten Entwürfen zugrunde lagen.

Der Band bemüht sich daher, eine Vielstimmigkeit zur Aufführung zu bringen. Bewußt rekrutieren sich die Teilnehmer der Diskussion nicht nur aus der Idealismusforschung, sondern kommen aus unterschiedlichsten Bereichen. So ist Daniel Dahlstrom der Phänomenologie, Fred Rush dem Neukantianismus und der Kritischen Theorie verpflichtet. Dazu kommen die Stimmen von Historikern wie Marian Füssel, die mit ihrem Blick von jenseits der disziplinären Grenze der Philosophie die Gemeinsamkeiten und Unterschiede, die zu rein historischen Vorgehensweisen bestehen, schärfer sehen können.

Das Buch gliedert sich in drei Teile. Den ersten Teil bilden drei Vorlagentexte, auf denen die weitere Diskussion aufbaut. Dieter Henrich führt mit einer autobiographisch gefärbten Schilderung des bisher Geleisteten in die Thematik ein und skizziert anschließend einige neue Gedanken zur Dynamik von Konstellationen. Danach entwirft Marcelo Stamm erstmals eine systematische Typologie von Konstellationen und reflektiert die Bedingungen ihrer Erforschung. Er differenziert den Begriff des Denkraums und unterscheidet Oberflächen- von Tiefen-, kryptische von manifesten Konstellationen. Martin Mulsow schließlich sieht seine Aufgabe darin, einen Dialog mit Historikern und Sozialwissenschaftlern zu eröffnen: Er setzt Konstellationen in Beziehung zu sozialen Figuren und Interaktionen, zur Mikrohistorie und Diskursanalyse.

Den zweiten Teil bildet die Diskussion. Daniel Dahlstrom macht den »Seiltanz« bewußt, den Konstellationsforschung zwischen philosophisch argumentativer und historisch kontingenter Analyse vornimmt. Karl Ameriks weist dazu auf die »Verunsicherungen« hin, die die Konstellationsforschung provoziert, welche mit der Zumutung zu vergleichen seien, als die einst die Behauptung verstanden wurde, die Erde sei nicht mehr das Zentrum des Universums. Manfred Frank blickt aus der Sicht von Schleiermacher auf das

methodische Projekt. Besteht die Gefahr der Entindividualisierung, fragt er; und: Lassen sich Dichter-Konstellationen denken? Die Hermeneutik bringt auch Fred Rush ins Spiel: Inwiefern ist Konstellationsforschung eine geistesgeschichtliche Methode, die auch mit Nichtbegrifflichem umgehen kann? Welche Rolle spielt das Einzelne bei ihr? Ist ihre Tendenz zum Idealismus irreversibel? Paul Franks betont in seinem Beitrag, wie sehr Konstellationsforschung mit dem idealistischen Selbstverständnis verwoben sei, sich die Bedingungen seiner eigenen Möglichkeit verständlich zu machen. Wie sehr ist also die Methode an den Idealismus gebunden? Und paradoxerweise an einen Idealismus, der gerade als fragmentierter wahrgenommen wird, und nicht als jener, der in die großen Systeme mündete! Diese Prämisse stellt Günter Zöller in Frage. Er verweist aus der Sicht Fichtes darauf, daß auch ein Systembildner *par excellence* wie Fichte als Begründer einer Konstellation gesehen werden kann, dann nämlich, wenn man sein Denken als variativ-kombinatorisch im Rahmen einer Problemkonstellation verstehen will. Marian Füssel schließlich versucht, Konstellationsforschung und Pierre Bourdieus Analyse intellektueller Felder einander anzunähern. Er konstatiert, daß beide Seiten ihre Vorurteile – die Philosophen ihre Skepsis gegenüber dem »Determinismus« der Soziologen und die Soziologen ihre Skepsis gegenüber dem »Idealismus« der Philosophen – beilegen müssen, wenn sie aufeinander zugehen wollen.

Am Ende des Diskussionsteils geht Dieter Henrich auf Fragen ein, die in den Diskussionspapieren aufgeworfen wurden, und präzisiert einige Punkte seiner eigenen Ausführungen.

Den dritten und letzten Teil des Bandes bildet eine Reihe von Fallstudien. In ihnen wird versucht, der Konstellationsforschung exemplarisch neue Anwendungsgebiete zu erschließen und dabei *in praxi* zu erproben, was verwendbar ist und was nicht. Die Autoren der Fallstudien waren durch die Vorlagentexte über den Diskussionsstand informiert und haben – auf je eigene Weise – versucht, die Ideen aus den Vorlagen mit ihren eigenen Forschungsinteressen zu verbinden. Dabei sollte sich zeigen, wie inflationär oder wie restriktiv der Konstellationsbegriff eingesetzt werden kann. Wenig Sinn scheint es zu machen, hier definitorische Vorschriften aufzustellen. Im Gegenteil: Martin Mulso versucht in seiner Studie zu den Metaphysikentwürfen des Comenius-Kreises dezidiert, Unterschiede zur Situation des Deutschen Idealismus aufzuweisen. Er beschreibt

die Ausgrenzung einer Konstellation aus einem umfassenden Netzwerk, dessen Diffusität ganz eigene Probleme der Analyse aufwirft.

Gianni Paganini zielt dagegen umgekehrt auf eine extrem kleingefasste Konstellation zweier Intellektueller: Gassendi und Hobbes. Er wählt in seiner detailgenauen Rekonstruktion ein spezifisches Theoriestück, um eine Grundlage für die Analyse zu bekommen: die Hypothese einer allgemeinen Weltvernichtung – erörtert sowohl von Gassendi wie auch von Hobbes. »Chiasmus« nennt Paganini die Figur der Konstellation dieser beiden Denker, da sie – ähnlich wie die von Dieter Henrich so genannte Struktur der »Di-Kon-Stellation« – ein spannungsreiches Mit- und Gegeneinander beschreibt, das seine Protagonisten zunächst näher zueinander führt, sie sich dann aber auch wieder voneinander entfernen läßt. Dennoch gilt auch hier: Ohne die Rekonstruktion der wechselseitigen Beziehung läßt sich weder die Philosophie von Hobbes noch die von Gassendi hinreichend verstehen.

Sarah Hutton befaßt sich in ihrer Fallstudie mit den Platonikern von Cambridge. Sie zeigt auf, wie eine künftige Konstellationsforschung über diese Gruppe von Philosophen vorgehen könnte: vor allem mittels der Briefbestände von More, Conway und Worthington. Damit ließe sich, so Hutton, das Beziehungsgeflecht der Gruppe unverkürzt erkennen, ohne daß man sich noch an das Epitheton »Platonismus von Cambridge« – eine philosophiehistorische Konstruktion des 19. Jahrhunderts – halten müßte.

Daß die Fallstudien sich auf das 17. Jahrhundert konzentrieren, ist im übrigen eher Zufälligkeiten geschuldet, als daß es Programm wäre. Auf eine Studie zum Gottsched-Kreis im frühen 18. Jahrhundert wurde aus Umfangsgründen verzichtet.³ Ursprünglich geplante

3 Die Studie wird separat als Buchveröffentlichung erscheinen: Martin Mulsow, *Freigeister im Gottsched-Kreis? Wolffianismus, studentische Aktivitäten und Religionskritik im Leipzig der Jahre nach 1740*. Diese Arbeit führt heraus aus der Welt der großen theoretischen Entwürfe und hinein in eine Zwischenwelt einiger nicht sehr bedeutender Studenten, deren Charakteristik weniger in der konstruktiven Spekulation als im Mut zur Abweichung bestand. Diese Studenten haben – mit einiger Wahrscheinlichkeit – eine Reihe von anonymen Schriften zur Offenbarungs- und Wunderkritik verfaßt. Läßt sich, so wird gefragt, auch für diese Niederungen das Verfahren der Konstellationsforschung anwenden? Oder ist es auf »dichte« (im Sinne von: theoretisch hochambitionierte) Entwürfe von unzweifelhafter Qualität beschränkt? Und: was verändert sich, wenn es sich um »kryptische« Konstellationen handelt, also solche, die nicht leicht zu entdecken sind, weil ihre Aktivitäten

Untersuchungen zum Wiener Kreis und zum Paris Foucaults und Deleuzes in den 1960er Jahren konnten nicht realisiert werden. Bewußt ist allerdings die internationale Ausrichtung der Fallstudien gewählt worden. Denn Philosophiegeschichte ist immer auch in Gefahr, in einem »methodologischen Nationalismus« (Ulrich Beck) stecken zu bleiben, der darin besteht, daß bestimmte Länder jene Traditionen, die ihnen vertraut sind, wieder und wieder neu bearbeiten, ohne daß wirkliche Perspektivenwechsel zustande kommen. So haben Italien, Frankreich und England ein ganz anderes kollektives philosophiehistorisches Gedächtnis als Deutschland. In Italien ist etwa die Tradition des Libertinismus präsent und einsichtig als logische Folge des Naturalismus der italienischen Renaissance; in Frankreich ist sie präsent als Vorgeschichte von Diderot, Voltaire oder Holbach. In Deutschland fehlen entsprechende Ankerpunkte der Erinnerung. Das hat Folgen auch für einen Theoretiker wie Gassendi, dessen Zuordnung zu Skeptizismus, Libertinismus und epikureischer Empirie hierzulande keine Resonanz findet, während sein Gegner Descartes seit jeher *ex post* über den Deutschen Idealismus begreifbar zu sein scheint. Der Platonismus von Cambridge war in Deutschland kurzzeitig für einen Philosophiehistoriker wie Ernst Cassirer sichtbar, weil dieser über den Warburg-Kreis mit Denkmustern der Renaissance vertraut war; nach der Emigration der Bibliothek Warburg während der Nazi-Herrschaft hat sich dieses Sichtfenster wieder geschlossen. Die Philosophien des Wolffianismus schließlich, zu denen auch die Gottscheds gehört, verschwinden in Deutschland durch das Verdikt des »Vorkantischen«. Selbst die Germanistik steht noch heute unter der Nachwirkung der polemischen Absetzung Lessings von Gottsched. Erst Korrespondenz-Editionen, wie die in jüngster Zeit in Angriff genommene Publikation von Gottscheds Briefwechsel, oder Blicke aus dem Ausland bieten die Chance, einseitige Vorurteile zu revidieren und einen frischen Blick auf Phänomene zu gewinnen, die bisher nicht wahrgenommen worden sind. Dazu kann die Konstellationsforschung einen Beitrag leisten.

bewußt verborgen und verschleiert wurden? Welche Auswirkungen hat die Verborgenheit auf die Rekonstruktion der Argumentlagen, des Denkraums, des sozialen »Kitts« der Konstellation?

Die Beiträge von Teil I und II sind auf einer Symposium vorgetragen und diskutiert worden, das am 22. und 23. November 2002 in München stattfand. Es bleibt den Herausgebern die angenehme Pflicht, allen Dank zu sagen, die am Zustandekommen des Symposiums und des Bandes ihren Anteil gehabt haben. Die Volkswagenstiftung hat die Tagung großzügig gefördert. Die Katholische Akademie Bayern hat ihre Räume zur Verfügung gestellt. Jürgen Weyenschops danken wir für seine Mitwirkung bei der Vorbereitung der Tagung. Egon Flaig und Ulrich Johannes Schneider bereicherten die Diskussion. Das Register ist von Ardalan Ibrahim und Andreas Fichtner erstellt worden.

München und Hobart, im Oktober 2004

I. Grundlagen

Dieter Henrich
Konstellationsforschung zur
klassischen deutschen Philosophie

Motiv – Ergebnis – Probleme – Perspektiven –
Begriffsbildung

1. Ursprung und Verlauf der Forschung

Die Anfänge gehen zurück auf meine Studienzeit. Nach einem gründlichen Versuch, Kants Werk als ganzes zu lesen und zu verstehen, begann ich damit, auf ein Studium auch von Hegel zuzugehen. Seine spekulativen Texte erschienen mir so widerständig, daß ich es zuerst mit den kantnahen Jugendschriften versuchen wollte. Da ich die Chronologie von Kants Schriften immer vor Augen hatte, verblüffte es mich, daß Hegel zu derselben Zeit, in der Kant noch an einigen seiner Hauptwerke arbeitete und zu der seine Religionschrift gerade eben erst erschienen war, schon dabei war, erste Schritte auf sein späteres System hin zu tun. Dabei entfaltete er Kantische Motive, kehrte sie aber zugleich auch schon gegen Kant und schrieb vor allem in einem Stil und einer Atmosphäre, die bereits dem Duktus der Kantischen Schriften fernstanden. Ich fragte mich, wie es hatte geschehen können, daß in so kurzer Zeit eine Wandlung des philosophischen Stils und Programms zustande kam. Julius Ebbinghaus gab mir damals seine unveröffentlichte Habilitationsschrift mit der Warnung in die Hand, ich solle mich nur nicht von ihr beeinflussen lassen. Ich las sie, fand aber mein Problem in seiner vehement argumentierenden Arbeit nicht zugunsten Hegels aufgelöst.

Nach der Promotion las ich die neuere Literatur zu Hegels Entwicklungsgeschichte, wurde dabei jedoch wieder zu demselben negativen Ergebnis geführt. Doch achtete ich auf alle Nachrichten über die Umstände, in denen Hegel seinen Weg begonnen hatte. Es schien mir offensichtlich zu sein, daß aus allgemeinen geistesgeschichtlichen Deutungsmustern, etwa aus dem Hinweis auf den schwäbischen spekulativen Pietismus oder die Revolution in Frankreich, keine zureichende Erklärung zu gewinnen sein würde. Ging

es doch darum, die Eröffnung von ganz neuen Bahnen der philosophischen Theorie und Argumentation verständlich zu machen. Ich schlußfolgerte, daß Hegel philosophischen Argumentationen ausgesetzt gewesen sein müsse, die in der vorausgehenden Forschung unbeachtet geblieben waren und die also wohl auch nur schwer aufzudecken sein würden. Die Frage nach dem fehlenden Glied in der Erklärung hatte sich damit in mir festgesetzt.

Ein Ansatz für eine mögliche Lösung meines Problems fand sich in der Literatur in Gestalt des Briefes von Leutwein über Hegels Studienzeit. In ihm war vom Studium der Kantischen Literatur im Tübinger Stift und von häufigen Konversationen über sie und auch über Karl Leonhard Reinhold die Rede, an denen Hegel freilich, Leutwein zufolge, nicht teilgenommen hatte. Hier war auch bis dahin zum einzigen Male von einem ›Kantischen Enragé‹, dem Repetenten Diez, die Rede – zugleich aber auch von Schelling. Als ich mehr von dessen Werk kennenlernte, kam in die Frage nach dem fehlenden Glied noch eine weitere Facette. Es mußte doch zu verstehen sein, wieso ein neunzehnjähriger Stiftler der erste im ganzen Deutschland hatte sein können, der noch vor dem Erscheinen von Fichtes *Grundlage* das Konzept von dessen Wissenschaftslehre in einer eigenen Schrift aufnehmen und mit eigenen Gedanken auch ganz neu arrangieren konnte.

Meine gelegentliche Suche nach weiteren Tübinger Quellen erhielt einen produktiven Stoß, als ich in einem Vortrag von Johann Ludwig Döderlein auf dem ersten Hegelkongreß von 1962 erfuhr, daß er im Besitz von umfangreichen Briefwechseln aus Niethammers Nachlaß sei, darunter einem Konvolut von Briefen jenes Repetenten und ›Kantischen Enragé‹ Diez. Nun war die Aussicht auf Aufschluß konkret geworden. Ich bemühte mich anhaltend um das Vertrauen des scheuen Besitzers und begann zugleich mit einer intensiveren Suche nach weiteren Quellen in den Archiven und in privatem Besitz. Sie brachte alsbald weitere Texte von Diez und von seinem Freund F. G. Süßkind zutage. Es war nun beinahe unabweisbar geworden, diese Quellen zu analysieren und im Druck mitzuteilen.

Schon etwas früher hatte ich mich dem Werk von Hölderlin zugewendet, das in den Gesamtdarstellungen der Geschichte der idealistischen Philosophie längst eine Rolle spielte. Der andauernde Streit um die Verfasserschaft des sogenannten *Ältesten Systemprogramms*

des Deutschen Idealismus war dafür ein prominentes Beispiel. Als dann im Jahr 1961 der vierte Band der Stuttgarter Hölderlin-Ausgabe erschien, frappte mich der erstmals publizierte Text, dem Beißner den Titel *Urtheil und Seyn* gegeben hatte. Vertraut mit den Reflexionen der nachkantischen Denker, schien er mir in viel höherem Maße den Titel eines ersten Systemprogramms zu verdienen. War es doch nicht nur eine Übersicht über weitausgreifende philosophische Thesen, sondern die Skizze einer Argumentation zur Fundamentalphilosophie und Fichte-Kritik. Die erstaunlich frühe Datierung auf die ersten Monate des Jahres 1795 schien mir einer Nachfrage und Kontrolle zu bedürfen. Ich besuchte Beißner, den Herausgeber, und erörterte sie mit ihm und anderen Fachleuten, fand aber die letztlich zwingende Bestätigung in den *Philosophischen Raisonnements* von Sinclair, die bisher für dessen Jenaer Nachschriften gehalten worden waren. Sie waren jedoch offensichtlich von Hölderlins Sprache und Gedanken in jenem Fragment abhängig, und es gelang mir, ihre Anfänge auch ohne die Originale, deren Erhalt von den Polen weiterhin geleugnet wurde, aus internen Gründen verlässlich zu datieren. Nun war erwiesen: Hölderlin ist binnen weniger Monate nach seiner Ankunft in Jena und in Fichtes Hörsaal zu einer eigenen philosophischen Position gelangt. Etwa ein Jahrzehnt später gelang es mir, den Beweis für den Erhalt der Sinclair-Originale und des Originals des *Ältesten Systemprogramms* in Krakau zu führen. Er half mir dazu, diese Dokumente wieder im Original zugänglich werden zu lassen.

Die Verwunderung über das rapide Aufkommen einer philosophischen Kreativität im Tübinger Stift erneuerte und verstärkte sich durch die erstaunliche Tatsache einer ebenso plötzlich aufblühenden Kreativität in Fichtes Umgebung. Beide standen zudem über Hölderlin, aber auch über Diez, der seit 1792 in Jena studierte, in direkter Verbindung miteinander. Die Situation in Jena verlangte danach, ganz ebenso wie die vorausgehende in Tübingen, sich auf die Suche nach den bis dahin unsichtbaren Verbindungsgliedern zu machen. Und so schien es, als sei es für die Frühgeschichte der nachkantischen Philosophie charakteristisch, daß sie sich über *Konstellationen* vollzogen hat, die allein durch die publizierten Werke nicht würden erschlossen werden können.

So habe ich mich dazu entschließen müssen, Forschungsprogramme auf den Weg zu bringen, in denen diese Erschließungsarbeit

nunmehr, auch mit der Hilfe von Jüngeren, umfassend würde geleistet werden können. Ich sah zu Beginn nicht ab, wieviel Einsatz von eigener Arbeitskraft sie mir abverlangen würden. Obwohl bisher auch nur ein Teil der Untersuchungen zu Ende geführt ist, die in einem solchen Projekt ihren Platz finden sollten, ist doch durch das, was erarbeitet wurde, deutlich geworden, welche Bedeutung Konstellationen in der Frühgeschichte der nachkantischen Philosophie beizumessen ist.

2. Reflexion auf die Ergebnisse

Die Tübinger Konstellation ist vor allem über die Erschließung der Wirkung von Immanuel Carl Diez aufgeklärt worden. Man kann nicht sagen, daß er der einzige gewesen ist, der innerhalb dieser Konstellation eine richtungweisende Bedeutung hatte. Zufälle haben dabei mitgewirkt, daß gerade von seinem Argumentieren so viele Dokumente erhalten geblieben sind. Aus seinen Texten läßt sich aber erschließen, welche Motive und welche Probleme in der Tübinger Konstellation von prominenter Bedeutung gewesen sind. Zudem hat er eine radikale Kritik der Dogmatik der Tübinger theologischen Lehrer entwickelt, die sich bis zu einer Kritik am Christentum selbst weitertreiben ließ. Da die Tübinger Theologen 1792 damit begonnen hatten, eine Stützung ihrer Position aus Kants Texten heraus zu versuchen, war der Widerspruch gegen sie von einer selbständigen Entwicklung der Kantischen Argumentationen abhängig geworden, welche gegen den Gebrauch Kantischer Versatzstücke durch die Theologen immun sein würde. Das verstärkte wiederum das Interesse an Reinholds neuer Grundlegung des Kantianismus. Aus diesem frühen Reinhold-Studium hat Diez seine Ansätze zu einer neuen Begründung der Philosophie, hat aber auch Schelling die Fähigkeit gewonnen, nahezu instantan und doch eigenständig und produktiv auf Fichtes Lehre einzugehen. Selbst Hölderlin studierte noch einmal Reinhold, als er nach der Rückkehr aus Jena seine Gedanken ordnen wollte.

Für die Tübinger Konstellation und für deren fernere Wirkungen waren gewiß noch weitere Motivlinien von Bedeutung, so, zum Beispiel, die Beschäftigung mit Platon und mit den neuplatonischen Einschlüssen in der Lehre der Kirchenväter. Für eine Konstellation

in dem Sinne, in dem nunmehr von ihr gesprochen werden konnte, war es aber wesentlich, daß sie sich in Debatten, also in kontroversen Argumentationen, entfalten konnte – nicht nur in Anregungen, welche von philosophischen und anderen Motiven ausgingen, die rein als solche Bedeutung gewannen. Die Rapidität der Entwicklung innerhalb einer Konstellation läßt sich aus Anregungen durch Motive des Denkens allein nicht erklären.

Zwischen der Generation der jungen Lehrer und Repetenten und der Generation der hochbegabten Studenten im Tübinger Stift bestand dann noch der Unterschied, daß die Beschäftigung mit dem Werk Friedrich Heinrich Jacobis nur für die Studenten der Generation von Hegel und Hölderlin eine Bedeutung gewann und nicht nur ihre Grundorientierung beeinflusste, sondern wirklich auch auf ihre Argumentationen einen strukturgebenden Einfluß hatte. Zusammen mit den Lebensproblemen, die für die jungen Theologen aus den Lehren und den Anforderungen der Tübinger Theologie und württembergischen Kirche entstanden, waren es diese Debatten, kraft deren die Selbstverständigung und in eins mit ihr der Gewinn einer selbständig erworbenen Position zu einer Aufgabe von dringlichstem Gewicht geworden sind. Der Schub von Kreativität, die in kürzester Zeit zu Höchstleistungen führte, läßt sich ohne diesen Zusammenhang nicht begreifen.

Die Schwierigkeit, in die jeder gerät, der an der Konstellationsforschung teilnehmen will, erklärt sich im übrigen auch noch daraus, daß es in ihrem Zusammenhang – und anders als bei den auf ein einzelnes Œuvre bezogenen Auslegungen und Rekonstruktionen – unerlässlich ist, von einer genauen Kenntnis nicht nur sämtlicher kritischen Schriften Kants, sondern auch des Gesamtwerks von Reinhold und von Jacobi auszugehen. Wichtige Einsichten kamen deshalb auch dadurch zustande, daß deutlich wurde, welche Bedeutung bis dahin kaum je noch genau gelesenen Texten von Reinhold und Jacobi zuzumessen war, die aber den Tübinger Studenten jederzeit deutlich vor Augen standen. Wie sehr sie der Aufmerksamkeit der Forschung noch entzogen waren, kann man daran erkennen, daß sie nur in den Originalausgaben benutzt werden konnten.

Für die Konstellation in Jena gilt dasselbe unter nur wenig veränderten Bedingungen, die aber wegen der noch größeren Zahl der beteiligten Autoren und deren bedeutenden Werken zusätzlich erschwert waren. Fichte war in eine Universität gerufen worden, in